

# C) Ergebnisse

## Kapitel 7

### Vom Fortwirken der Niederlage

Die Kriegsliteratur in der Weimarer Republik ist in der vorliegenden Untersuchung nicht um ihrer selbst willen nachgezeichnet worden. An den symbolischen Kämpfen, die in der je unterschiedlichen Positionierung der Texte im Gesamtzusammenhang der Kriegsliteratur deutlich werden, läßt sich, so ein erstes Ergebnis der Analyse, die symbolische Neuordnung des politischen und sozialen Gefüges in der Weimarer Republik erkennen. Hatten während des Krieges noch die alten Eliten des Kaiserreiches mit ihren Heldengeschichten die Deutungsmacht über den Ersten Weltkrieg inne, waren es zu Beginn der dreißiger Jahre bereits die Vertreter einer Frontgeneration, die das Kriegserlebnis als Erfahrung der Heraufkunft eines „Dritten Reiches“ propagierten und damit auf große Resonanz beim Lesepublikum stießen.

Drei sehr unterschiedliche Aspekte begründen die in dieser Studie vorgeschlagene Periodisierung in zwei Phasen der Entwicklung mit einer klaren Zäsur um 1925:

An den seit Mitte der Zwanziger Jahre vorgenommenen Forminnovationen wird deutlich, daß sich die Orientierung an tradierten Genres wie Autobiographie und Roman verbraucht hatte und, je später desto häufiger, hybride Formen verwendet wurden, die es gestatteten, sowohl den Standpunkt zu vertreten, das Erzählte beruhe auf einem authentischen Erlebnis, und zugleich die Möglichkeiten der Fiktion zu nutzen.

Durch die Strukturierung des Textkorpus' in Orthodoxe, Häretiker I und Häretiker II wurden zwei Gegensatzpaare deutlich, die durch den Kontrast zwischen orthodoxen Heroenerzählungen und kriegskritischen Texten um 1918 einerseits und zwischen antimilitaristischen oder sozialistischen Kriegsbüchern und den nationalistischen Frontromanen um 1930 andererseits charakterisiert werden können.

Der Übergang zwischen beiden Polarisierungen wurde durch die inhaltliche Leitfrage – den Positionierungen hinsichtlich der Niederlage – bestimmt. 1925 erschienen mit Adolf Hitlers „Mein Kampf“ und Albert Daudistels „Das Opfer“ je ein Buch eines nationalsozialistischen und eines sozialistischen Autors, das die Niederlage im Ersten Weltkrieg und das Scheitern der Revolution kommentierte. Die in der Forschungsliteratur gängige Periodisierung orientierte sich bisher stark an der geschichtswissenschaftlichen Einteilung in Krisenphase, Stabilisierung und erneuter Krise; die vorliegende Studie hat indes deutlich gemacht, daß von einer Überführung des Bürgerkriegs in einen Kampf im literarischen Feld gesprochen werden darf.

In zwei Kapiteln wurden via Ausdifferenzierung der Erzähltechniken und anhand der Beobachtungen zum Wandel der Sozialstruktur der Autoren bzw. hinsichtlich der publizierenden Verlage Überblicke über den Forschungsgegenstand gegeben. Die Analyse der Erzählformen gliederte sich gemäß der methodischen Prämissen in zwei Schritte: Aus der praxeologischen Perspektive wurde der Zusammenhang zwischen einer im Zeitverlauf auszumachenden Erosion des Paradigmas der authentischen Erinnerung und dem Bemühen, mit den Mitteln der Fiktion eine repräsentative Darstellung zu geben, erörtert. Zu Beginn der Weimarer Republik hatten die Autoren noch von ihrem im militärischen oder literarischen Feld erworbenen symbolischen Kapital profitiert und sich an den Genrekonventionen orientiert – Hindenburg und Ludendorff verfaßten Autobiographien, bekannte Schriftsteller wie Rudolf Herzog oder Leonhard Frank Romane. Die zumeist unbekannten Autoren der späten Zwanziger Jahre befanden sich dagegen in dem Dilemma, einerseits lediglich ihre Kriegsteilnahme als symbolisches Kapital aufweisen zu können und daher ihre Darstellungen als eigene Erlebnisse ausweisen zu müssen. Andererseits tendierten sie dazu, die Texte durch eine vorgebliche Allgemeingültigkeit aufzuwerten und die Möglichkeiten der Erzeugung einer Illusion von Unmittelbarkeit in der Fiktion zu nutzen und so die zeitliche Kluft zwischen Ereignis und Buchpublikation zu überbrücken. Ergebnis sind jene hybriden Genres, die als autobiographische Romane, in der dritten Person erzählte Autobiographien und Fiktionen von Autobiographien bezeichnet werden können. Diese erzähltechnischen Variationen können als Positionierungen im Kampf um die Wahrheit des Kriegserlebnisses gedeutet werden, wobei sich diese Wahrheit entweder an der Faktizität des Erzählten oder einer vom jeweiligen Autor oder Rezensenten postulierten Wahrheit der Fiktion bemißt.

In einem zweiten Schritt wurde dann aus der von Ricœur eingenommenen objektivistischen Perspektive die Synchronisierung der Zeit individuellen Erlebens mit der Zeit des geschichtlichen Großereignisses „Weltkrieg“ betrachtet. Dieser Vorgang resultiert aus der Überkreuzung zweier Bewegungen, zum einen der Ausstattung historischer Werke mit Erlebnisschilderungen einzelner oder mehrerer Soldaten, zum anderen in der Integration von biographischen Dokumenten in die untersuchten Romane. Diese Überkreuzung zwischen Historie und Fiktion kann bis in die Zeit des Dritten Reichs hinein verfolgt werden; als deren Ergebnis kann der „Tatsachenroman“ angesehen werden, der die von den Protagonisten erlebte Zeit mit den Konturen des militärisch-politischen Geschehens harmonisiert.

Die Analyse der Sozialstruktur der Verfasser wurde auf der Basis der Daten jener Autoren durchgeführt, die die in der Materialuntersuchung zitierten, exemplarischen Texte publiziert hatten. Diese Daten wurden mit den Angaben für alle 136 Autoren, deren Bücher für

diese Studie gemustert wurden, abgeglichen. Hinsichtlich der Gesamtgrundheit war die große Anzahl der Kriegsteilnehmer ebenso bemerkenswert wie die Tatsache, daß nahezu die Hälfte der Personen zum Publikationszeitpunkt im publizistischen Bereich tätig war. In der Untersuchung der drei Gruppen von Autoren fällt die große Zahl von z.T. hochrangigen Offizieren unter den Orthodoxen auf, während bei den beiden Häretiker-Gruppen die Berufsangabe „Journalist / freier Schriftsteller / Redakteur“ am häufigsten ist. Hier ist auch – im Verhältnis zum Beruf des Vaters – die Zahl der sozialen Aufsteiger bemerkenswert. Darüber hinaus sind beiden Gruppen im Vergleich zu den Orthodoxen rund ein Jahrzehnt jünger. Der Wechsel von der Feldherren- zur Infanteristenperspektive, wie er für die Kriegsliteratur zwischen 1920 und 1930 charakteristisch ist, bringt also den Wandel in der Sozialstruktur der Autoren überspitzt zum Ausdruck. Darüber hinaus wird greifbar, daß dieser Wandel als eine Neuausrichtung der Geschmacksausprägung – gemessen an den Bestsellern – verstanden werden kann. Wo sich die oftmals adligen Verfasser von während des Krieges veröffentlichten Abenteuer Geschichten in ihrer Darstellung an antiken Heldenepen orientierten, war für die um 1930 publizierenden Produzenten wie Remarque und Zöberlein (die unterbürgerlichen Schichten entstammten) die phantastische Literatur Vorbild.

Die Ausführungen zu den Verlagen verdeutlichen deren entscheidende Rolle für das Erreichen hoher Auflagenzahlen. Die während des Krieges veröffentlichten erfolgreichen Bücher erschienen häufig bei Verlagen, die großen Presseimperien angehörten. Auch das einzige kriegskritische Buch, das nachhaltigen Erfolg aufweisen konnte, Remarques „Im Westen nichts Neues“, erschien in einem Verlag, der einem Großkonzern (Ullstein) gehörte. Die vielgelesenen nationalistischen Frontromane wurden dagegen zumeist in renommierten Traditionsverlagen oder solchen Verlagen aufgelegt, denen – wie bei Diederichs oder Stalling – eine herausragende Persönlichkeit vorstand. Demgegenüber spielen die Verlage mit einer klaren weltanschaulichen Ausrichtung, seien sie nun dem extrem rechten oder extrem linken Lager zuzurechnen, lediglich eine untergeordnete Rolle.

Die in den Kapiteln vier bis sechs ausgeführte Textanalyse hatte zwei Aufgaben zu erfüllen. Anhand der verwendeten Erzählmuster, Ideologien, Ästhetiken und Metaphern galt es, jene Strukturen herauszuarbeiten, die eine Zuweisung der jeweiligen Texte zu solchen Gruppen wie orthodoxe und häretische begründen und damit die Anwendung des Feldbegriffs auf das Textkorpus überhaupt erst rechtfertigen konnten. Diese Analyse wurde entlang eines generativen Codes durchgeführt, der sich aus binären Oppositionen wie Held – Opfer, Gemeinschaft – Individuum, Kreation – Zerstörung, Ehre – Würde, Sieg – Niederlage usf. zusammensetzte.

Um die je unterschiedliche Besetzung oder Kombination dieser Polaritäten wurden die für das Feld charakteristischen Distinktionskämpfe ermittelt. Die Ergebnisse wurden aufgrund der inhaltlichen Leitfrage – den Positionierungen hinsichtlich der Niederlage – gebündelt.

Diese doppelte Aufgabenstellung hat die Auswahl der Texte und die gewählte Darstellung geleitet; sie bedingte überdies, daß nicht sämtliche Positionierungen aller untersuchten Texte in der Feldanalyse berücksichtigt wurden. Eine große Anzahl von Kriegsbüchern war von einer ausführlichen Darstellung im Rahmen dieser Untersuchung auszunehmen, weil sie singuläre Positionen im Feld einnehmen und nicht oder nur schwach den Gesetzmäßigkeiten der Mehrzahl der Werke folgen, weil sie eine *quantité négligeable* darstellen – wie etwa jene Werke, die eine Glaubensfindung schildern und den Krieg als Negativfolie nutzen, vor der die Hinwendung zu einer Heilsbotschaft überzeugend wird –, oder weil sie, wie Bourdieu sagen würde, neutrale Positionen im Feld einnehmen, die Frage nach der Niederlage nicht ansprechen und sich weder für noch gegen Krieg oder Frieden entscheiden.<sup>883</sup>

Die zumeist noch während des Ersten Weltkrieges publizierten orthodoxen Texte sind von ihrem Erzählmuster her an der Odyssee orientiert, d.h. sie schildern die Abenteuer und Fährnisse ihrer Helden als Irrfahrt auf fernen Meeren, deren Abschluß die triumphale Rückkehr in die Heimat bildet. Oder sie erzählen in der Tradition von Ritterromanen eine Serie von ritterlichen Zweikämpfen, die meist mit dem Tod des Heroen enden, jenem Opfer für die Nation, dem eine Leitbildfunktion zukommt. Die hoch euphemisierte Ideologie dieser Texte ist auf die Legitimation des Machtanspruchs der Eliten des Kaiserreichs ausgerichtet. Die Ästhetik wird durch jene kurzen Spannungsbögen bestimmt, wie sie von Abenteuergeschichten bekannt ist; die grausamen und blutigen Seiten des Krieges bleiben ausgespart. Entsprechend kommen Metaphern aus Bereichen elitärer Beschäftigungen wie der Jagd, dem Duell und dem Sport zum Einsatz, es werden aber auch für die Zeit avantgardistische Bilder einer Fusion von Mensch und Maschine entworfen. Die Hauptperson wird als „Führer“ ohne Fehl und Tadel gestaltet.

Die frühen häretischen (I) Werke haben dagegen ihren Schauplatz zumeist in der Heimat, wo die Gesellschaft mit den Opfern des Krieges und den daraus resultierenden Konflikten konfrontiert wird. Die „Krüppel, Irren, Kreaturen“, die der Krieg hervorbringt, sind zwar körperlich und seelisch deformiert, ihr moralisches Urteilsvermögen ist jedoch nicht beschädigt. Vielmehr verkünden diese Individuen eine Heilsbotschaft an die Gemeinschaft, die zu-

---

<sup>883</sup> Eine der ältesten Studien zur Kriegsliteratur in der Weimarer Republik, die nur zwischen pazifistischen und militaristischen Kriegsbüchern unterscheidet, hat diese Positionen als „Ambivalente Kriegsromane“ benannt, da in ihnen „sowohl kriegsbejahende als auch kritische Elemente“ enthalten seien: Michael Gollbach, Die Wiederkunft des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre (= Theorie – Kritik – Geschichte 19), Kronberg / Taunus 1978, S.256-260, Zitat S.256.

meist einen Verzicht auf den Krieg postuliert; seltener wird ein revolutionärer Umsturz propagiert, alternative gemeinschaftsstiftende Visionen fehlen völlig. Gleichwohl werden hier nicht Ursachen und Hintergründe des Krieges erörtert, sondern primär das an Einzelfiguren exemplifizierte Leid, die dezivilisierende und enthumanisierende Wirkung des Krieges und seine Risiken für die Gesellschaft. Um diese Darstellungsziele zu erreichen, bedienen sich die Autoren der Ästhetiken des Schrecklichen ebenso wie der Mittel der Groteske, des Makabren und gelegentlich des Karnevalesken. Die entsprechend gewählten Metaphern entstammen vorzugsweise dem Bereich der Degeneration und des Animalischen.

Auch die frühen kriegskritischen Texte kommentieren das Kriegsende nicht. Erst in der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre kommt es zur Ausbildung dreier Positionen: Einige wenige Autobiographien erörtern die Möglichkeit einer Wehrdienstverweigerung. Drei weitere Romane, unter ihnen Remarques „Im Westen nicht Neues“ entwerfen die phantasmatische Figur eines „Zombies“, der auf der Scheidelinie zwischen einer Affirmation des Krieges qua Teilnahme und innerer Distanz zu ihm verharrt. Diese Figur markiert nicht nur eine Kapitulation vor der Niederlage, sondern auch eine Absage an die Möglichkeit einer Revolution. Die Texte sozialistischer Autoren hingegen nehmen eine klar kriegskritische Position ein. Zumeist verfechten sie aber den radikalen Einsatz von Gewalt, der im Beharren auf der Durchführung einer Revolution seinen Ausdruck findet, ohne daß das historische Scheitern der Revolution von 1918/19 thematisiert würde.

Die in der Mehrzahl nach 1925 erschienenen häretischen (II) Kriegsbücher wiederum verfolgen ein masochistisches Erzählmuster, d.h. Leiden, Not und Entbehrung des Protagonisten werden en detail geschildert, die Fähigkeit zum Ertragen von Schmerzen wird valorisiert und heroisiert, das Kriegsende als größtmögliche Steigerung des Leids dargestellt. Die Erlösungsmöglichkeit wird indes auf ein Jenseits des Textes verschoben: sie besteht in der Verheißung eines kommenden „Dritten Reiches“, dem es vorbestimmt sei, in einem erneuten Krieg die Deutschland zugefügte Schmach und Schande zu tilgen. Ideologisch wird hier der Kampf gegen das Weimarer „System“ und jeder dazu notwendige Gewalteinsetz legitimiert, wobei die Absicherung nicht in Werten besteht, die mit dem Kaiserreich verknüpft sind, sondern in vage bleibenden Begriffen wie „Ehre“, „Nation“, „Reich“ usw. In extensiver Weise kommen zu diesem Zweck Greuelszenen, Grausamkeiten, Not und Tod zur Darstellung; die Schilderung von Tötungsrausch und Blutdurst sowie die Verwendung von Tiermetaphern und einer Ästhetik des Horrors kumulieren sich hyperbolisch im Phantasma der Werwölfe.

Die Positionierungen hinsichtlich Niederlage und Revolution können in der Ausbildung von vier Figuren zusammengefaßt werden. Die Hypostasierung des Selbstopfers in den

Texten der „neuen Nationalisten“<sup>884</sup> resultiert aus der Autonomisierung der Kampf­fähigkeit, d.h. der Verlängerung des Kriegs über sein formelles Ende hinaus bis in die Nachkriegszeit hinein, wobei die Weimarer Republik den neuen Gegner abgibt. In gleicher Weise wie das Schöpfungspotential der Destruktion und der Glaube an den Wert der Performanz von Putschversuchen und Terroranschlägen betont wird, findet der Akteur in der Selbstaufgabe, die das Ergebnis des Krieges rückgängig machen und die im Herbst 1918 verlorene „Ehre“ wiederherstellen soll, seine Legitimation. Paradoxerweise, so wollen es die Texte, erreicht der Protagonist seine Ziele erst in der Selbstvernichtung.

Die Mehrzahl der Kriegsbücher setzt dagegen die Dolchstoßlegende als festes narratives Moment ein. Diese kann, da sie die Niederlage im Weltkrieg euphemisiert und als Ehrenrettung der deutschen Soldaten dient, als Ausgangspunkt einer „Mythologie der Ehre“<sup>885</sup> bezeichnet werden. Von Hindenburg und Ludendorff noch als Apologie eingesetzt, mündet sie in späteren Texten in drei Deutungsmustern: Einerseits präfiguriert sie einen „inneren Feind“, der etwa von Hitler als Jude und Bolschewist benannt wird und dessen Vernichtung die Vorbedingung für einen neuen, dann siegreich endenden Krieg darstellt. Andererseits bietet sie die Möglichkeit, die Protagonisten gegenüber der den Grundwerten abtrünnig gewordenen, „gefallenen“ Heimat positiv als Märtyrer und neue Propheten zu profilieren. Schließlich gibt sie eine Gelegenheit zur Revanche, die in jenen blutrünstigen Szenen ihren Ausdruck findet, in denen ein rassistisch Anderer, der die Schande der Unterwerfung versinnbildlicht, lustvoll ausgelöscht wird.

Die solchermaßen deutlich gewordene Inversionsstrategie, welche die entscheidenden Szenen in das Geschehen des Weltkriegs selbst zurückverlegt, stellt einen nicht unbedeutenden Kunstgriff der späten radikalnationalistischen Texte dar. Als eines der spannungsreichsten Elemente der Darstellungen privilegieren sie die Erlebnisintensitäten der geschilderten Ereignisse auf Kosten des Inhalts der Narration. Dies hat zwei Effekte: Zum einen steigt mit dem Stellenwert des „Kriegserlebnisses“ auch die Bedeutung des Dogmas, daß der Krieg exklusiver Ort einer Glaubensfindung und der Hinwendung zur Nation gewesen sei; durch diese Darstellungsstrategie wird suggeriert, der eigentliche Zugewinn liege in der Kriegserfahrung selbst; das Ende des Krieges hingegen wird unbedeutend. Zum anderen wird *en passant* das

---

<sup>884</sup> Die Bezeichnung „neuer Nationalismus“ schlägt Stefan Breuer gegen Armin Mohlers „Konservative Revolution“ vor, um Differenzierungen innerhalb der extremen politischen Rechten vornehmen und von dem Sammelbegriff des Konservatismus lösen zu können. Letztlich wird damit aber ein Ensemble von Rechtsintellektuellen angesprochen, das im vorliegenden Kontext aus Vertretern der Nationalrevolutionäre und der Landvolkbewegung gebildet wird. Vgl. Stefan Breuer, *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1993, S.180-202.

<sup>885</sup> Diesen Begriff entwirft Harald Weinrich, *Mythologie der Ehre*, in: Manfred Fuhrmann (Hrsg.), *Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption (= Poetik und Hermeneutik, Bd.IV)*, München 1971, S.341-356 und 669-686. Weinrich, der auf eine allgemeine, überzeitliche Mythologie hinaus will, bezeichnet den Ehrverlust als Pe-

Problem der Deutschland zugefügten Schmach und Schande gelöst, wobei die performative Kraft des Textes stark hervortritt. Diese Wende von der Textualität zur Performativität, die zu Beginn der dreißiger Jahre anzusetzen ist – denn danach werden keine neuen *stories* mehr produziert, nurmehr das vorhandene Material variiert –, und die man in die Formel „Erlebnis statt Ergebnis“ fassen kann, koinzidiert mit dem Stellenwert der Gewalt, Geschwindigkeit und Aktion im Nationalsozialismus als Werten an sich: „Den Faschisten waren weniger Sinn und Zweck des Krieges unantastbar als das ‚unmittelbare Erlebnis‘, das der Krieg darstellte, das Wesen des Krieges an sich, seine Unmittelbarkeit, seine Tragödie, seine erheiternd-belebende Wirkung, das, was am Krieg letztendlich nur aus mystischer und spiritueller Sicht beschrieben werden kann.“<sup>886</sup>

Die von Eksteins „mystische und spirituelle Sicht“ genannte Dimension der Texte kann auch als Charakterisierung des Krieges als Erfahrung des Heiligen beschrieben werden. Auf dieser Ebene der Texte lassen sich die beiden Aufgaben einer Beschreibung der Feldstrukturen und der Untersuchung der Positionierungen hinsichtlich des Kriegsendes zusammenführen. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Kategorie des Opfers: „Die Funktion des ‚Heiligen‘, Ordnung durch Unordnung und Fülle aus Erschöpfung zu generieren, geht bisher auf das Opfer zurück, das unlösbar mit Gewalt und Verbrechen und mit dem Tod verbunden ist.“<sup>887</sup> Daher ist das Grunderlebnis des Heiligen, nach Walter Burkert, die Opfertötung: „Der Geheiligte ist es, der tötet, der Akt des Tötens ist sakralisiert.“<sup>888</sup> Schon von diesen grundlegenden Einsichten her ist die Frage der Verbindung von Heiligem und Krieg auch für den hier gewählten Zeitausschnitt relevant.

In den orthodoxen Erzählungen geht vom Helden ein *tremendum fascinosum et horrendum* aus. In jenen der Odyssee nachgebildeten Geschichten nimmt der Heros zeitweise eine fremde Identität an, er wirft sich weg, um sich später wieder zu gewinnen und die fremde Identität zu opfern, ebenso wie in der Vorlage Odysseus den Hammel, der ihm zur Tarnung diente und die Flucht vor den Kyklopen ermöglichte, dem Zeus opfert. Der triumphalen Rückkehr in die Heimat kommt der Wiedergewinn und die Erneuerung der nationalen Identität gleich. Dagegen überhöhen jene Texte, die an den Ritterromanen orientiert sind, die Hel-

---

ripetie, was im vorliegenden Zusammenhang durchaus angemessen ist.

<sup>886</sup> Modris Eksteins, *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Hamburg 1990, S.426.

<sup>887</sup> Dietmar Kamper, Christoph Wulf, Einleitung, in: Dies. (Hrsgg.), *Das Heilige. Seine Spur in der Moderne*, Frankfurt am Main 1987, S.3. Dieser Sammelband ist der Aufgabe gewidmet, „die Spur des Heiligen in der Moderne aufzudecken und zu zeigen, daß es auch in der Gegenwart Phänomene gibt, die an der eigenartigen Doppelstruktur von ‚Offenbarung‘ und ‚Verhüllung‘ teilhaben“. Zitat S.6.

<sup>888</sup> Walter Burkert, *Homo Necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, Bd.32)*, Berlin / New York 1972, S.19.

dentaten der Protagonisten und ihre Bereitschaft zum freiwilligen Selbstopfer und sakralisieren so das Töten und Getötetwerden. Sind die Helden dieser Geschichten im Weltkrieg gefallen – wie etwa Richthofen und Immelmann –, kommt dem Text die Funktion einer Divinisierung des Getöteten zu. Durch die Sakralisierung wird Akzeptanz für Gewalt erzeugt und die Wucht des *tremendum horrendum* – zumindest in den Heldentexten – abgemildert.

Im Gegensatz zu dieser archaischen Variante sind die frühen kriegskritischen Texte am christlichen Modell orientiert. Hier ist es der Krieg, der stigmatisierte Außenseiter als seine Opfer produziert. In der Schilderung von gesellschaftlichen Konflikten und Notsituationen wird mit der pazifistischen Botschaft eine Erlösungshoffnung formuliert. Die Träger der Offenbarungsbotschaft sind durch ihre Stigmata – oder Wundmale – mit Kennzeichen religiöser Erwähltheit ausgestattet; ihr Leidensweg ist eine *imitatio christi*. Der häretische Bruch, von dem Bourdieu spricht, besteht damit in einer Absage an den orthodoxen Entwurf eines Helden, der in seinen Tötungsakten eine ‚heilige‘ Handlung vollzieht. An seine Stelle wird das Bild vom unschuldigen Opfer gesetzt, dessen Leiden ins Zentrum rücken und das zugleich Märtyrer und Prophet ist.<sup>889</sup> Hieran ist um so bemerkenswerter, daß dieser Erlösungsvision in den späteren Texten – insbesondere Remarques „Im Westen nichts Neues“ – eine Absage erteilt wird. Die Figur des „Zombies“ vertraut nicht mehr auf eine Lösung, die die frühen Texte noch entworfen hatten, die aber nicht eingetreten ist. Wo der Revolution eine Absage erteilt wird, ist die Hoffnung, daß die Gemeinschaft Erlösung spenden könnte, gestorben. Das Ergebnis sind lebende Tote, eben jene Unerlöstheit versinnbildlichenden „Zombies“. Von dieser Warte aus gesehen zeigt sich einmal mehr, daß die große Resonanz, die Remarques Text zuteil wurde, auch als Enttäuschung über die Weimarer Republik verstanden werden kann. Darüber hinaus wird verständlich, warum die Texte sozialistischer Autoren eine derart marginale Rolle einnahmen – die propagierte Revolution hatte „abgewirtschaftet“.

Auch die Texte der Häretiker II vollziehen die Neukodierung eines Heldenbildes. Die Protagonisten werden als Helden an der Front und als Opfer der Heimat gezeigt. Ihre Fähigkeit, Grauen, Leid und Schmerz zu ertragen, erscheint als heroische Tugend und begründet die den Protagonisten aufgrund ihres Martyriums zugeschriebene moralische Autorität. Bei allen diesen Figuren entspringt der Erfahrung der Opferbereitschaft und der Selbstnegation ein transzendenter „Glaube an Deutschland“, der das Ergebnis des Krieges irrelevant werden läßt. Der Verrat durch die Heimat im Dolchstoß stellt die letzte Prüfung für diese „Heiligen“ dar. Den Frontsoldaten wird so die Rolle eines „unschuldigen Gerechten [zugewiesen], der oft

<sup>889</sup> So kann Bourdieus Bestimmung einer „désacralisation du sacré (i.e. de l'arbitraire ‚naturalisé‘) et [...] la sacralisation du sacrilège (i.e. de la transgression révolutionnaire)“ im vorliegenden Fall verstanden werden. Vgl. Pierre Bourdieu, *Genèse et structure du champ religieux*, in: *Revue française de sociologie* Jg.12 (1971), S.295-

nicht trotz, sondern sogar wegen seiner Tugenden leiden und sterben muß.<sup>890</sup> Damit wird der Verlust des Krieges dem Willen der Heimat angerechnet, dem sich die Frontsoldaten unterwerfen. Zugleich ist impliziert, daß die Heimat als „gefallene Welt“ nur durch das Opfer ihrer Märtyrer wieder erlöst werden kann. Wie Sabine Behrenbeck bereits konstatiert hat, erodierte diese Überzeugung durch die Niederlage nicht, im Gegenteil, die „Krise [verstärkte] die Opferbereitschaft zu einer Tugend an sich, ohne ein näher beschriebenes ‚Wofür‘ des Einsatzes. Das Reich, die Nation sollte so in den inneren Werten (Opferbereitschaft, Tapferkeit) gerettet und für äußere Feinde unzerstörbar bewahrt werden.“<sup>891</sup>

Wird in der Entwertung des traditionellen Heldenbildes eine „*désacralisation du sacré*“ vollzogen, so lassen sich auch die blutrünstigen Werwolfsszenen in diese Interpretation integrieren.<sup>892</sup> Die Tötung der rassistisch Anderen – meist sind es Schwarze aus dem Senegal – markiert nicht nur, wer in den häretischen (II) Texten als neues „Opfer“ bestimmt wurde, sondern darüberhinaus auch, da in diesen Szenen nicht selten Kriegsverbrechen vorgeführt werden (zumindest bei den Autoren Georg Bucher und dem Nationalsozialisten Hans Zöberlein), das Überschreiten einer Grenze. Diese Überschreitung ist es, die als „*sacralisation du sacrilège*“ den häretischen Bruch komplettiert, und die das *tremendum fascinosum et horrendum* dieser Texte ausmacht.<sup>893</sup>

Neben diesen Beobachtungen, die die These veranschaulichen, daß der Krieg in der Literatur über den Ersten Weltkrieg als eine Erfahrung des Heiligen gewertet wurde und die auf den Gehalt der Bourdieuschen Bezeichnungen Orthodoxe und Häretiker zurückverweisen, wird auch deutlich, daß jenseits des Forschungsgebietes „Kriegsliteratur“ wesentliche Elemente dessen, was in der Geschichtswissenschaft unter dem Titel „Nationalsozialismus als politische Religion“<sup>894</sup> verhandelt wird, seinen Ursprung in der Erfahrung des Kriegs, der Niederlage und den resultierenden Erlösungshoffnungen und religiösen Bedürfnissen haben.

---

334, Zitat S.321.

<sup>890</sup> Sabine Behrenbeck, *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945* (=Kölner Beiträge zur Nationsforschung, Bd.2), Vierow bei Greifswald 1996, S.73.

<sup>891</sup> Behrenbeck, *Kult*, S.76.

<sup>892</sup> Vgl. hierzu den Abschnitt „Werwölfe um den Dreifußkessel“ bei Burkert, *Homo*, S.97-152.

<sup>893</sup> Interessanterweise ist präzise dieser Sachverhalt schon Klaus Theweleit aufgefallen, allerdings am Ritual der faschistischen Massenaufmärsche: „Der Faschismus übersetzt so innere Zustände in riesige äußere Monumente, Ornamente als Kanalisationssysteme, in die die Menschen in großer Zahl einfließen, in denen ihr Wunsch wenigstens im (monumental vergrößerten) vorgeschriebenen Bett fließen darf, in denen sie erfahren können, daß sie nicht isoliert und gespalten sind, daß sie die Übertretung des Verbots mit so vielen, möglichst mit allen anderen teilen.“ Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1977, S.550.

<sup>894</sup> Hier seien exemplarisch folgende Titel aus der Forschungsliteratur genannt: Claus-Ekkehard Bärsch, *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*, München 1998. Eduard Gugenberger, *Hitlers Visionäre. Die okkulten Wegbereiter des Dritten Reichs*, Wien 2001. Frank-Lothar Kroll, *Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich*, Paderborn / München / Wien / Zürich 1998. Michael Ley, *Apokalypse und Moderne. Aufsätze zu politischen Religionen*, Wien 1997. Michael Reißmann, *Hitlers*

Der Wert einer Studie wie der vorliegenden liegt weniger in der Möglichkeit zum Vergleich mit anderen nach dem Ersten Weltkrieg präsenten Nationalliteraturen, etwa den am Krieg beteiligten Staaten Frankreich, Großbritannien oder Russland. Wie aus dem oben Ausgeführten deutlich geworden ist, bildeten sich aufgrund der deutschen Niederlage Positionen aus, die wohl nur schwerlich mit vergleichbaren literarischen Produktionen der Siegerländer ins Verhältnis gesetzt werden können. Dagegen bieten sich vergleichende Betrachtungen mit weiteren historischen Niederlagen an. Da nach dem Zweiten Weltkrieg der Film zum Leitmedium des gesellschaftlichen Kampfs um Deutungsmacht wurde – am Beispiel des Vietnamkriegs wird dies überdeutlich –, sind interdisziplinäre Vergleiche notwendig. Auf der Grundlage von Bourdieus Theorie können die je spezifischen Felder kultureller Produktion ausgeleuchtet und miteinander in Bezug bzw. in vergleichende Perspektive gesetzt werden. Angesichts der zahlreichen Konflikte der Gegenwart und der Verschiebung der Schwerpunkte und Kampfzonen, die mit der neuen Art der Kriegführung, dem Terror, einhergehen, bleibt es auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften, zu analysieren, in welchen Formen der Kampf auf den Schlachtfeldern in die Imagination eindringt.